

Humoreske von Alexander v. Degen.

Unwillig ging an einem Januar-Nachmittage der Referendar Müller in seinem Zimmer auf und ab, nur zuweilen einen wühenden Blick auf ein Blatt Papier werfend, das auf dem Tische lag.

Trotz seiner Bitter, ihn zu einem Regiment nach der Residenz während der achtwöchentlichen Referendatselbwehrlübung einzuziehen, war er nach Tannenstein zum dortigen Infanterie-Regiment beordert.

Diese Mitteilung enthielt besagtes Papier mit der Notiz: „Doch die angegebene Stunde des pp. Müller als nicht genähend mottivirt angesehen werden müssen.“

„Ja, den wahren Grund konnte ich doch nicht nennen!“ murmelte er. „Dereinst, rief er ärgerlich.

Sein Jugendfreund, der Bankier Kupfer, trat ein.

„Nun, ich wollte Dir Abieu sagen, da Du morgen Mittag, wie ich höre, zur Uebung abreist nach der Residenz und ich heute Abend eine Gesellschaft antreten muß.“

„Ja, hat sich was! nach der Residenz bin ich nicht beordert, sondern nach Tannenstein — Du kannst Dir denken, wie unangenehm mir das ist.“

„Allerdings!“ nickte Kupfer. „Nur Kopf oben behalten, vielleicht erweist Du den Alten noch.“

„Wie sollte ich? Er hat mir ja förmlich das Haus verboten, mir die Briefe uneröffnet zurückzugeben. Es bleibt dabei, nicht eher darf ich wiederkommen, bis ich wohlbestallter Assessor geworden bin und —“

„Agnès so lange wartet!“ vollendete Kupfer.

„Auf deren Ausbahren baue ich Häuser.“

Vor zwei Jahren war nämlich Müller als junger Referendar nach Tannenstein gekommen; hatte sich gründlich in die einjährige, fleißigjährige Tochter Agnès des Großkaufmanns Sells verliebt; diese Liebe wurde ebenso gründlich erwidert und Müller machte seinen Antrag bei dem Vater, um nach einer halben Stunde mit einem gebirgigen Korb das Haus zu verlassen. Seine unselbständige Stellung und der Tochter Jugend hatte der Vater ins Treffen geführt und die Sache damit für erledigt gehalten, es dem unglücklichen Freier aber freigestellt, einmal wieder vorzusprechen, wenn er eine selbständige Stellung inne hätte, also etwa Assessor sei.

Durch Fürsprache war es damals Müller gelungen, von Tannenstein versetzt zu werden; selbstverständlich konnte es ihm unter diesen Umständen nicht annehmlich sein, jetzt dort eingezogen zu werden.

„Behalte den Kopf oben, Freundchen!“ verabschiedete sich Kupfer, „wer weiß, zu was diese Einziehung dorthin ist.“

„Wenigstens noch ein Glück, daß das Regiment in Tannenstein erst seit einem halben Jahre steht, so ist den Offizieren wenigstens nicht bekannt, daß ich früher dort war.“ dachte Müller weiter, „viele Bekannte habe ich so wie so dort nicht.“

„Halt, ich hab's!“ rief er, als sein Blick zufällig in den Spiegel fiel, „ich lasse mir den Bart abscheren und die Haare kürzen, da kennt mich kein Mensch.“

Er schnitte den Hut auf und eilte zu dem nächsten Barbier.

„Rufen!“

Berwundert kam der Haarkünstler der Aufforderung nach, rasste den kohl-schwarzen Vollbart ab und ließ das kleine, zierliche Schnurrbartchen stehen.

„Den auch?“ rief Müller.

„Aber Herr Referendar, es ist schade —“

„Bitte, machen Sie schnell!“ meinte dieser ungeduldig.

Kopfschüttelnd rasste der Meister auch diesen ab.

Eine halbe Stunde später betrachtete Müller sein Haupt im Spiegel.

„Kein Mensch wird mich erkennen!“ triumphierte er, den tauglichstehenden Kopf betrachtend. Es war ihm doch etwas schief.

„Na, bei den Uebungen wird man schon warm!“ tröstete er sich.

Am andern Mittag trat er seine Reise an, erreichte nach dreistündiger Fahrt Tannenstein, meldete sich in der Kaserne, erhielt seine Sachen und einen Puckentragen in Gestalt des pfiffig dreinschauenden Füßler Klaus und um glücklich, ein Carconlogis in unmittelbarer Nähe der Kaserne zu finden. Nachdem er die Uniform angezogen, betrachtete er sich noch einmal aufmerksam im Spiegel.

„Kein Mensch wird mich erkennen!“ dachte er, er selbst kam sich als ein anderes Ich vor. Er beschloß sofort in den Versuch zu machen und begab sich in den Rathskeller, wo, wie er wußte, verschiedene Herren vom Gericht verkehrten.

Er hatte sich nicht getäuscht, weder der bide Anstreichler, mit dem er früher manchen Schoppen geleert, noch der fidele Assessor, der potente Mann, nahmen die geringste Notiz von ihm.

Des Tages kam Müller des Dienstes wegen selten in die Stadt, des Abends ging er in das Offizierskasino oder blieb zu Hause. Nur am zweiten Abend zog ihn ein unabweislicher Drang nach der stillen Parkstraße an dem Hause Sells vorlieb. Doch die grauen, wohlbekannten Jalousien waren dicht geschlossen, kein Lichtschein zu erblicken. Als er eines Abends wieder zu Hause blieb, trat Klaus ein.

„Herr Feldwebel, ich wollte mal fragen, ob Sie mich heute Abend noch draughten, sonst wollte ich gern einmal einen Gang machen.“

„Nein, ich denke, ich habe Richte mehr, Klaus, aber Sie machen sich ja heute furchtbar nobel!“ entgegnete Müller mit einem Blick auf die Extrauruniform seines dienstlichen Geistes.

Klaus lächelte.

„Ja, Herr Assessor, heute gehe ich auch in ein feines Haus zu meiner Liebsten. Die Auguste und ich kennen uns schon zwei Jahre, seit acht Tagen hat sie eine neue, feine Stelle eingenommen in der Sells'schen Villa auf der Parkstraße. Ich bin doch nicht da gewesen, wie Auguste sagt, hat es die Herrschaft nicht gern, wenn sie Besuch empfängt. Aber heute Abend ist nun die Herrschaft ausgehen und da sitzt uns Niemand, denn der Diener ist verheiratet und wohnt nicht im Hause.“

„Na, da amüßten Sie sich gut, Klaus!“

„Der Glückliche,“ dachte Müller, „er darf in die Porten eintreten, die mir verschlossen sind.“

Er lag lange in Gedanken am Fenster. Plötzlich sprang er auf, schlug seine Schreibmappe auf und schrieb einen mehrere Bogen langen Brief, welchen er einschloß.

„Es muß gehen!“ murmelte er, sein Lager aufsuchend.

„Sagen Sie mal, Klaus, gehen Sie heute Abend nicht wieder zu Auguste?“ fragte er den Füßler, der ihm soeben am andern Tag ein Glas Bier gebracht.

„Wenn Sie mich nicht brauchen, Herr Feldwebel, die Auguste wollte um neun an der Hausthür sein.“

„Nein, ich brauche Sie nicht, wollte Sie vielmehr bitten, zu Auguste zu gehen, ihr unbelannter Weise einen schönen Gruß von mir auszusprechen und sie bitten, diesen Brief an Fräulein Agnès unter Nennung meines Namens zu geben.“

Er reichte Klaus den gefalten Abend geschriebenen Brief.

Klaus begriff sehr leicht, er verstand daher auch sofort, um was es sich handelte. „Der Herr Feldwebel wünscht, daß der Brief durch Auguste in die Hände des gnädigen Fräuleins gelangt, ohne daß der Herr Sells oder dessen Frau etwas davon weiß.“

„Schr richtig, Klaus!“ Müller ließ einen Zehner in Klaus' Hand gleiten, „ist Ihre Auguste aber auch zuverlässig?“

„Herr Feldwebel, für die verbürge ich mich!“

Klaus schlug den Brief vorsichtig in Zeitungspapier ein und steckte ihn behutsam in seine Tasche.

„Es wird Alles genau besorgt, Herr Feldwebel, Sie können sich darauf verlassen!“

Mit einer strammen Kehrtwendung war Klaus zur Thür hinaus.

Er eilte nach der Parkstraße. Dort harrete bereits seit etwa zehn Minuten Auguste an der Hausthür der Sells'schen Villa des Geliebten.

„Du kommst recht spät, Emil, es ist bereits fünf Minuten über neun!“ tabelte sie, als Klaus jetzt zu ihr trat.

„Ich konnte nicht zeitiger!“ meinte Klaus, „der Feldwebel, für den ich jetzt pube, hatte mir noch etwas aufgetragen.“

„So — ich will Dir etwas sagen, mir ist es eigentlich gar nicht recht, daß Du bei diesem Feldwebel pube, Du kommst dadurch immer später zu mir,“ entgegnete Auguste, indem sie Klaus ein selbes mit Butter belegtes Butterbrod reichte.

„Na, weißt Du, die Paar Haler Puggeld sind immer mitzunehmen und vor allen Dingen ist der Feldwebel ein sehr gemütlicher netter Mann; Du — wir müssen ihm einen Gefallen thun, willst Du?“

„Ich? Wie kann ich Deinem Feldwebel einen Gefallen erweisen?“

„Sehr einfach, indem Du Deinem Fräulein diesen Brief gibst.“ Klaus entfaltete umständlich das Zeitungspapier und hielt Auguste den Brief Müllers hin. „Es soll aber Niemand davon wissen.“

„Aha,“ meinte diese, verständnißlos mit dem Kopf nickend.

„Na ich will Dir etwas sagen, ich werde ihn morgen früh geben, wenn sie zu mir in die Küche kommt. Wenn ich Antwort erfahre, hole sie Dir morgen Abend ab.“

Die beiden Liebenden standen in zärtlichem Geplauder bei einander, bis das Schlägen der zehnten Stunde Klaus daran gemahnte, schleunigst in die Kaserne zurückzukehren.

Wie alle Vormittage trat gegen neun Uhr des andern Vormittags Fräulein Agnès Sells in die Küche, um mit Auguste die notwendigen Anordnungen für den Tag zu besprechen.

Sie wollte nach Erledigung derselben die Küche verlassen, als Auguste sie daran mit den Worten verhinderte:

„Gnädiges Fräulein, ich sollte Ihnen hier diesen Brief geben.“

Erkannt blickte Agnès die Notiz an. „Woher ist der Brief?“

„Mein Geliebter, der Füßler Klaus gab ihn mir gestern Abend!“

Agnès betrachtete die Handchrift.

Einen Augenblick zögerte sie, dann öffnete sie mit schnellem Griff das Couvert. Auguste gewahrte, wie die junge Dame bald roth, bald blaß wurde.

Nach einer Weile sagte sie: „Aha, wenn ich ihn nur sprechen könnte!“

Auguste räusperte sich und meinte: „Gnädiges Fräulein, wenn ich Ihnen behilflich sein könnte, ich werde schon mit Klaus Mittel und Wege finden, daß Sie den Feldwebel umgehört sprechen können.“

„Aha ja, Auguste, thue das, aber wie?“

„Lassen Sie das unsere Sache sein, gnädiges Fräulein! Soll ich heute Abend Klaus einen Brief mitgeben?“

„Gemiß!“

Fräulein Agnès verließ die Küche. Am Abend überreichte Auguste Klaus ein büstiges Briefchen.

„Du, höre mal, mein Fräulein möchte den Feldwebel gerne mal sprechen und da ist mir ein guter Gedanke gekommen!“

„So — was denn?“

„Sehr einfach! Er zieht morgen

Abend meine Uniform an, kommt statt Deiner Kämmerer, ich führe ihn in die Küche und dort können sie sich sehen, soviel sie wollen.“

„Ja, das ginge, aber dann kann ich doch morgen Abend nicht herkommen.“

„Warum nicht? Du hast ja zwei Anzüge; Du nimmst Ersatzjacken an und der Feldwebel Deine Eigenthümgarnitur.“

„Das geht, Auguste, wie Du geschickt bist; wenn nur der Feldwebel drauf eingiht!“

„Verlaß Dich darauf, der wird nicht nein sagen, der wird vor Berliebtheit sich die Sache nicht lange überlegen.“

Noch am selben Abend erhielt Müller das Antwortschreiben der Geliebten. Er schätzte das selbe immer und immer wieder an der Brust.

„Aha, muß der verliebt sein!“ dachte Klaus, welcher stumm an der Thür stand.

„Ich danke Ihnen Klaus!“ sagte endlich Müller.

Klaus zögerte einen Augenblick, kratzte sich den Kopf und meinte:

„Herr Feldwebel, möchten Sie nicht einmal das Fräulein sprechen? Auguste meinte, daß das Fräulein dies so gerne wollen.“

„Rathlich möchte ich das, aber das geht nicht, ich darf ja dort nicht in das Haus kommen!“

„Nein, als Feldwebel nicht, aber als Füßler, als Geliebter von meiner Auguste.“

Er setzte Müller auseinander, was Auguste vorgezogen.

„Ja, ja, das wird gehen!“ entgegnete Müller nach einigem Besinnen.

Sobald es dunkel geworden, traten Beide die Wanderung nach der Parkstraße an. Auguste führte Müller noch der Küche, öffnete die Thür und ließ ihn eintreten. Sie selbst kehrte zu Klaus zurück.

„Bist Du es wirklich, Paul?“ Agnès stand vor Müller. „Meine Agnès — endlich!“ Die Liebenden hielten sich umfangen.

„Ich hätte Dich fast nicht erkannt!“ meinte Agnès unter Thränen lächelnd.

„Bis gegen zehn haben die Liebenden bei einander, da stetzte Auguste den Kopf in die Thür und rief:

„Herr Feldwebel, es ist Zeit!“

„Halt Du morgen früh Dienst?“ fragte Agnès zum Abschied.

„Nein.“

„So komm doch morgen Vormittag her, die Eltern sind nicht zu Hause.“

„Ja, aber bei hellem Tage.“

„Habe nur keine Sorge, Dich kennt Niemand.“

„Gut also, ich werde kommen; adieu, meine Agnès.“

„Adieu Paul.“

Vorsichtig die Hauptstraße vermeidend, gelangte Müller am andern Vormittage in Klaus' Zimmer zu der Villa. Agnès öffnete selber die Hausthür.

„Auguste ist auf dem Markt,“ sagte sie zur Erläuterung.

Sie saßen in bester Unterhaltung bei einander, als plötzlich Schritte auf dem Korridor sich vernehmen ließen.

„Der Vater!“ rief Agnès entsetzt aufspringend, „wo verberge ich Dich nur schnell!“ Hilfslosend blickte sie um sich.

Da öffnete sich auch schon die Thür und Herr Sells trat ein. Einen Augenblick blieb er verwundert stehen, dann fragte er: „Was bedeutet denn das?“

„Aha, das ist Auguste ihr Schatz!“ entgegnete Agnès schnell gefasst. „Ich wollte ihm gerne einen Kistchen geben, da Auguste noch immer auf dem Markt ist.“

„So — so, Sie sind also der Schatz, nach dem Wanders wollen Sie heirathen?“

„Jawohl, Herr Sells!“

„Recht so, Sie bekommen da eine brave Frau, ich kann Ihre Wahl nur billigen. Hören Sie mal, würden Sie wohl einen kleinen Gang für mich thun?“

„D, sehr gerne!“

„Ich vergaß nämlich Ihrem Regimentkommandeur, dem Herrn Oberst Bring eine Einladungskarte zu einem kleinen Fest für übermorgen zu senden, hier — ihm ein Billet reichend — wenn Sie so freundlich sein wollen!“ Müller ergreifend resignirt die Karte sowie ein hübsches großes Geschenk.

„Das sollte noch, wenn mich der Oberst nicht!“ murmelte er, den Weg nach dessen Hause antretend. Er zog die Klingel. D Schreden, der Herr Oberst in höchst eigener Person öffnete.

„Was wollen Sie?“

„Eine Empfehlung von Herrn Sells, ich sollte den Brief hier abgeben!“

„So — der Oberst öffnete das Schreiben und las. „Es ist gut, Sie können gehen, doch halt — warten Sie mal, Reil, sind Sie toll, Sie haben ja einen unvorschriftsmäßigen Eigenthümsrock an. Welche Compagnie?“ — „Erste Compagnie.“ — „Heißten?“ — „Klaus!“ — „Reiden sich sofort bei Ihrem Hauptmann zu einem Tage gelinden Arrest!“

„Adretten!“ Müller machte stramm Kehrt — das Unglück war geschehen. Klaus durfte er nicht hereinfallen lassen, er mußte die Sache selbst ausbaden, mochte nun darnach kommen was wollte. Er begab sich nach seiner Wohnung, zog seine eigene Uniform an und meldete sich eine halbe Stunde später in der Kaserne bei dem Hauptmann.

„Auf Befehl des Herrn Oberst soll ich einen Tag gelinden Arrest verbüßen.“

„Welchen Sie sich als Arrestant beim Feldwebel.“

„Sagen Sie mal, Herr Hauptmann!“ wandte sich der Oberst am andern Tage an den Chef des ersten Bataillons, „was hat denn der Referendatselbwehrl Müller verbrochen, lese da, daß er mit Arrest bestraft worden ist?“

„Auf Befehl des Herrn Oberst, der

Mann ist vom Herrn Oberst in unvorschriftsmäßigem Anzuge betroffen worden.“

„Bon mir, das muß ein Irrthum sein — doch, ja — einen Mann Ihrer Compagnie traf ich in solchem, — ach bitte, — schicken Sie mir mal gleich den Viceseldwebel auf's Bureau!“

Müller beichtete dem Herrn Oberst. Dieser lächelte.

„Wir werden weiter sehen — ich danke Ihnen — ist es Ihnen wirklich Ernst mit Fräulein Agnès?“ fragte der alte Herr zum Abschied.

„Mein vollkommener Ernst, Herr Oberst!“

Am Abend empfing Müller eine Einladungskarte zum Sells'schen Fest.

„Der Oberst hat für uns gesprochen!“ flüsterte ihm Agnès zu, als er sie begrüßte.

„Ja, der alte Herr hatte es gethan und brachte am Abend unter allgemeinem Jubel ein Hoch auf das Brautpaar aus.“

Der Seelenverkäufer.

Eine Geschichte von der westlich-holländischen Grenze. Von Heinrich Pottemeyer.

Wie ein langer, grauer Streifen zog sich der sandige Jagweg durch die braune Haide, und die heiße Julisonne brannte erbarmungslos auf einen schwerbedeckten Wanderer herab, welcher sich mühsam, knöcheltief im Sande waten, durch die baum- und schattenlose Gegend vorwärts schleifte. Der Mann war augenscheinlich ein Hausierer.

Endlich tauchten in der Ferne die Wirtschaftsgelände eines Gehöftes auf, und in einer halben Stunde hatte er den Bauernhof erreicht. Die Thürklinte anstehend, trat er, nach Landbesitze, ohne anzuklopfen in's Haus. Als seine Augen sich einigermassen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, sah er sich einem großen, starkknöchigen Manne von vielleicht sechzig Jahren gegenüber, welcher, mit dem Gesicht gegen ihn gekehrt, am Herd saß und ihn eigensinnig forschend ansahute.

Der Blick kam ihm bekannt vor, er glaube ihm schon früher begegnet zu sein, doch nein, er mußte sich wohl irren; war er doch noch nie in dieser Gegend gewesen.

Der Hausierer grüßte und bat um einen Trunk Wasser.

Bedächtigt nahm der Bauer die kurze Holzspitze aus dem Munde und stand auf, ohne den Gruß zu erwidern.

„Kommt herein hier; ich werde Euch einen Trunk besorgen,“ sagte er, indem er auf eine Rebenhür zu schritt.

Der Hausierer lagte das Herz in Leide, denn eine solche Einladung bedeutet bei dem gastfreien, wenn auch wortfargen Westsalenvolle Etiquette bei einem Krug Bier. Schmunzelnd trat er ein und ließ sich an einem Tische nieder; doch kam ihm bald das Gedächtnis des Alten zum mindesten sonderbar vor. Anstatt den erwarteten Labetrunk zu holen, blieb dieser an der Thür, die er hinter sich geschlossen hatte, stehen und schob den Kopf vor.

„Jan ter Meulen!“ sagte der Alte dann langsam und nachdrücklich; „kennt Ihr mich noch?“

Der Hausierer ließ es bei diesen Worten trotz der Hitze kalt über den Rücken, und sein rothes Gesicht wurde aschfaß.

„Grote Bästrop!“ klang es tonlos von seinen Lippen.

„Ja, er kannte den Mann; es war eine fatale Geschichte, daß er auch gerade ihm hier begegnete. Doch, was half's jetzt, er mußte sich so gut wie möglich aus der Klemme lösen.“

„Ja, jetzt kenne ich Euch wieder, Grote Bästrop,“ sagte er möglich unbefangenen; „unserm sieht so manche Geschichte, daß man zuweilen die Leute vergißt. Rubem ist es eine geraume Zeit her, seitdem wir einander gesehen haben, und Ihr seid unterdessen etwas gealtert.“

„Kein Mensch weiß besser, als Ihr selbst, warum mein Haar vor der Zeit ergraut ist,“ erwiderte der Bauer bitter, „denn Niemand trägt mehr Schuld daran, als gerade Ihr.“

„Aha, das müßt Ihr nicht sagen, Grote Bästrop,“ klang es beschwichtigend, bei- noch vorwurfslos aus dem Munde des andern; „Ihr thut wirklich Unrecht, mir die ganze Sache von wegen Eurem Sohne, dem Berne, in die Schuhe zu schieben. Nicht ich, sondern Euer Nachbar, der verbummelte Student und berzeittige Advokatensreiber Willemsbeek, hat ihn zu Dabenaal überredet, in allerberühmte Dienste zu treten.“

„Rein! Ihr und Ihr alle seid gewesen, der meinem Verand den Kopf von dem glänzenden Leben in der Dö vollzupropste. Als ich ihn dann nach Dabenaal zum Pferdemarkt gehen ließ, auch wieder auf Euer Vorspiegelungen, da hattet Ihr gemunnenes Spiel. Mit Geneer, Euren elenden Fusel, habet Ihr ihn toll und voll gemacht und den Weibern überliebert, Ihr und Euer Lumpen, der nichtsnutzige Müllensbeek.“

Der Alte hielt einen Augenblick inne, doch als der Holländer sich anschickte, etwas zu seiner Verteidigung zu erwidern, fuhr er, rasch abwendend, fort:

„Nicht doch, spart Euch nur die Worte, ich habe die Quittung für die fünfzig Gulden, das Blutgeld, das Euch die Militärcommission ausgeben ließ, mit eigenen Augen gesehen, als ich von der nuphosen Reide nach Vreda zurückkehrte. Fünfzig Gulden für mein Fleisch und Blut, mein einzig Kind!“

„Ja, aber die Dast ist doch nicht aus der Welt; und es hat schon Mancher sein Glück dort gemacht.“

„Schweig, ter Meulen — kein Wort wahr!“ donnerte ihn der Bauer an und entnahm einer Schublade eine sorgfältig zusammengefaltete Nummer des Amsterdamer Wechtelab, nebst einer großen Hornbrille. Langsam und bedächtigt sal-

tele er das Papier auseinander, legte die Brille, nachdem er die Gläser sorgfältig geputzt hatte, auf und fing an, ihm die Nachrichten aus Batavia vorzulesen.

„Anfangs Dezember,“ laserte der Bericht, „brachen zwei Compagnien Infanterie von Fort Kerkhoven auf. Am 15. Dezember stießen die Truppen auf ein stark verpallhabirtes Kuchensdorf. Die Eingeborenen setzten ihnen einen hartnäckigen Widerstand entgegen, aber am Abend flüchtete die stregeige Tricolore der Kie:lande über den Pallisaden. Doch manch' topperses Herz hatte aufgehört zu schlagen, und manch' starker Arm war kalt und starr.“

Hier brach der Alte ab und legte das Zeitungsblatt vor dem Holländer nieder, indem er stumm auf einen rothen unterreichigen Namen in der Liste der Gefallenen zeigte:

Bernard Grote Buestrup, dood op het veld gevonden.

Wie in Blut getaucht, standen diese Worte auf dem Papier, stumme Antlitz der Meulen's, und wie die Besaune des Weltgerichts tönten die Worte an sein Ohr:

„Jan ter Meulen, wißt Ihr, was in der Schrift steht? Auge um Auge, Zahn um Zahn, heißt es dort.“

Hochaufgerichtet, enthielten Hauptes stand der Alte da. Eine Todesangst fuhr dem Holländer durch die Glieder; er hatte das Schlimmste von dem Alten zu befürchten und war wahr- und waffenlos in seiner Gewalt. Er schnellte von seinem Stuhle auf und wollte der Thüre zu seiner Schulter fähle und auf seinen Stuhl zurückgeschleudert wurde.

„Grade — Barmherzigkeit!“ winselte er wie ein Hund.

„Auge um Auge, Zahn um Zahn,“ wiederholte der Alte in unerträglichem Tone.

Der Hausierer glaubte sein letztes Seelenklein gekommen, als er plötzlich erwarteten Beistand fand. Keise und geräuschlos war ein weibliches Wesen durch eine Neben Thür in's Zimmer getreten. Ein schwaches, zartes Gesicht war es, ein Kind kaum dreizehn Jahre alt, das seine schmale weiße Hand auf den schiefen Arm des Alten legte und ihm mit seinen großen blauen Augen bittend ansahute.

„Habt den Mann gehen, Ohn,“ erlachte es bittend, einschmeichelnd von ihren Lippen.

Der farte, starre, Ausdrud verschwand aus den Zügen des Alten wie Winter Schnee vor den Strahlen der Frühlingssonne.

„Aber Kind,“ sagte er verwirrt, und seine Stimme klang wie das Rollen des Donners, wenn ein Ungewitter sich verzicht, aber Kind, dieser Mann hat mir mein liebste auf der Welt genommen.“

Und wiederum fuhr es wie Witterleuchten über die gesuchten Züge, doch nur für einen Augenblick. Hell und rein wie Glockenklang am Sonntagmorgen ertönte wieder die Stimme des Mädchen:

„Ohn,“ sagte sie, „habt Ihr denn vergessen, daß in Eurer Handspille steht: „Seid barmherzig wie auch Euer Vater barmherzig ist; vergebet, damit euch auch vergeben werde.“

Wie aus einem Traume erwachend, fuhr der Alte mit der Hand über die Stirn und senkte beschämt das greise Haupt. Willenlos folgte er der Kleinen, die ihn bei der Hand nahm und aus dem Zimmer führte.

Während schleppte sich der Hausierer wieder durch die sandige Haide, den Bauernhof im Rücken. An einem Kreuzwege blickte er sich noch einmal um: auf einer Anhöhe in der Nähe des Gehöftes, stand neben einer verwitterten Stein ein alter Mann, einsam und allein. Sein Bild war in die Ferne, nach Westen gerichtet.

Hoffig wandte der Hausierer sich um und setzte seinen Weg fort.

Der Gehedive als Spasmacher.

Von dem kürzlich verstorbenen Er-Gehedive Ismail Pascha hat der ihm im Lobe vorangegangene Schöpfer des Suezkanals Lessps einmal folgende kleine Geschichte einem seiner Freunde erzählt, die demselben wie Ismail Pascha bis in die Fingerpitzen Orientaler war. Als die Kanalarbeiten in Angriff genommen wurden, hatte Lessps mehrmals Reisen in Gemeinschaft mit dem damaligen Gehedive durch die zu eröffnende Landenge zu unternehmen. Der Gehedive ließ sich nun zwei Fräuleins-Service aus kostbarem Seeserv-Borzellan kommen und schenkte davon einen großen Kranz. Bald war aber sein eigenes Service zerbrochen und er fragte nun Lessps, wie er es zuwege bringe, sein Borzellan unverfehrt zu erhalten. Dieser erklärte den Umstand damit, daß er bei jedem neuen Aufbruch die Verpackung selbst besorge. Am nächsten Tage kam Ismail Pascha zu Lessps mit der Mitteilung, daß dessen Kamel gänzlich niedergebroschen sei und daß er ihm daher ein kräftigeres Thier beigegeben habe. Tugendförmlich sah nun Lessps, daß sein Gepäck auf ein anderes Dromedar umgeladen wurde. Dieses war aber von sehr wilden und unruhigem Temperament und machte solche Sprünge, daß man bald die Scherben des zerbrochenen zweiten Services klirren hörte. Das machte dem Gehedive unendliche Freude, er lachte, daß ihm die kalten Thränen an den Backen hinabließen. Das Thier, dessen Eigenschaft er wohl kannte, war von ihm ganz besonders zur Befriedigung seiner Schandenfreude ausgesucht worden. Lessps bemerkte zu seinem Freunde, der die Geschichte in einem englischen Blatte wiedergibt, daß Ismail Pascha einem mit einem Maulkorbe versehenen Hunde

Im Salohn.

„Gast (zum Kelner, der ihm ein Glas Bier bringt, melkes mehr Schaum als Bier enthält): „Kelner, ich will mich nicht rasiren, ich will Bier trinken!“

So liebedlich.

„Aber, gnä' Herr, so a' schlecht's Zeug, nich' hab' i' doch net verdient!“

„Wieso? Ich hätte Ihnen kein besseres ausstellen können!“

„Ja, da steht aber doch: solid e h r. l i h!“

Im Gegentheil.

„Sieh mal den Studenten da drüben, was der für kolossale Massen Bier ver-tilgt; er muß gewiß viel Geld haben.“